Louis Claude de Saint-Martin.

Mein Bestreben in dieser Welt ist dahin gegangen, den Geist des Menschen auf einem natürlichen Wege zu den übernatürlichen Dingen zu führen, die von Rechtswegen ihm angehören, von denen er aber alle Idee verloren hat, sowohl durch seine Erniedrigung, als durch die gewöhnlich falsche Unterweisung seiner Lehrer. Dieses Bestreben ist neu, es hat mit zahlreichen Hindernissen zu kämpfen, und sein Fortgang ist langsam, so dass es seine schönsten Früchte erst nach meinem Tode bringen wird. Aber es ist so weitumfassend, zugleich so sicher, dass ich der Vorsehung sehr dankbar sein muss, welche mit einem Geschäft mich beauftragte, das ich bisher von Keinem ausüben sah, weil die, welche unterrichtet haben und noch täglich unterrichten, es nur in der Art thun, dass sie Unterwerfung verlangen, oder wunderbare Dinge erzählen.

Band III, 4. **1900.**

Die oberste Pflicht, die uns die Theosophie lehrt, ist: unentwegt unsere Pflicht zu thun.
H. P. B.

Louis Claude de Saint-Martin.

Biographischer Abriss

von

D. W. A. Schickedanz.*)
K. Militär-Ober-Prediger, Ritter etc.

Der Mann, von dessen nachgelassenen Schriften eine Auswahl gegeben worden, ist einer von den merkwürdigsten und vortrefflichsten seiner Art. Zu derselben Zeit, wo in Frankreich die Afterphilosophie Voltaire's und der Encyclopädisten darauf hinarbeitete, alles religiöse und insonderheit alles christliche Leben zu vernichten, und wo dieses Bestreben bei dem grösseren Teil der Zeitgenossen ihr gelang, erstand in St. Martin einer von den bedeutendsten und glücklichsten Apologeten der angefochtenen heiligen Sache: Kenntnisse, Urteil und

*) Wir entnehmen diese Biographie einem Bändchen, welches 1833 in der Theissing'schen Buchhandlung zu Münster erschien unter dem Titel: Des franz. Philosophen L. Cl. de St. Martin nachgelassene Werke; aus d. Urschrift und m. Anmerkgn. v. D. W. A. Schickedanz etc. Aus der Zahl der Biographieen wählten wir diesen kurzen Abriss, weil er mit echter Liebe und einem tiefen Verständnis für die Bedeutung St. Martin geschrieben ist, und — frei ist von Partei-Interessen. — St. Martins Lehren sind das Centrum, um welches sich der Martinistenorden gruppiert, dessen segensreiche Arbeit in allen Teilen der Erde zu beobachten ist. Die Tendenz des Martinistenordens ist die gleiche wie die der Theosophischen Gesellschaft und aller sonstigen wahrhaft geistigen Vereinigungen, welche wir in unserer metaphysischen Bewegung zusammengefasst sehen. Wir freuen uns heute schon mitteilen zu können, dass in allernächster Zeit eine Lieferungsausgabe der sämtl. Schriften St. Martins in deutscher Sprache erscheinen wird.

Darstellungsgabe standen ihm alle gleich sehr zu Gebote.*) Und — was sein Verdienst noch erhöhen muss, weil es dafür zeugt, dass er von einem ganz uneigennützigen Eifer für die Wahrheit getrieben wurde — dieser Mann ist seines Standes kein Kirchenlehrer gewesen und gehörte Verhältnissen an, die sehr verschieden davon waren. Auch hat nicht der blosse Gegensatz zu der ungläubigen Philosophie des Zeitalters seine Thätigkeit ins Leben gerufen, ein Extrem das andere; denn St. Martin ging aus einer schon bestehenden theosophischen Schule hervor (s. unten), zum gewissen und tröstlichen Zeugnisse, dass auch in Frankreich der Herr sein Volk hatte, das niemals ausgestorben ist. Endlich ist jene, von St. Martin ausgebildete, theosophische Schule an sich eine Merkwürdigkeit; Franzosen und Theosophen, welch' ein Widerspruch dem Anscheine nach! Doch zuverlässig besitzt der Franzose Tiefsinn und Gabe der Spekulation, so gewiss als ein Pascal seine Pensées geschrieben hat; nur sind jene Eigenschaften in Frankreich weniger allgemein.

---

*) Wir können nicht umhin, eine Stelle aus des genialen Fr. von Baader's Vorrede zu Schubert's Übersetzung: Vom Geiste und Wesen der Dinge (s. unten) hier abzuschreiben; folgende:

„Wie nun nicht zu leugnen ist, dass gerade in Frankreich der Froschlaich der sogenannten Aufklärung am frühesten und erspriesslichsten fructifizierte, wie denn ganz Europa von da aus mit der Brut dort ausgeheckter materialistischer und Gott wie Natur leugnender Systeme überschwemmt worden ist, so ist es nun um so erfreulicher, gerade in dieser Nation und gerade zu der Zeit, wo diese Irrlehrer am frechsten ihre Stimme erhoben, einen Schriftsteller auftreten zu sehen, welcher die alte, von den sogenannten Mystikern und Theosophen aller Zeiten erkannte, — den Pharisäern zum Ärgernis und den Sadduzäern zur Thorheit dienende Lehre der harmonia luminis naturae et gratiae, wie Baco sich ausdrückt, zum Teil in einem neuen Gewande und zum Teil mit besserem Erfolge als alle seine Vorgänger wenigstens insofern vortrug, insofern er sich öfter als diese der Bacoschen Inductionsmethode bediente, wogegen die Schriften jener, meist nicht mit Unrecht, recht hübschen und schöne Aussicht zeigenden Wohngebäuden und Zimmern verglichen werden können, an denen — nur die Treppe entweder vergessen oder absichtlich weggelassen worden ist. So wie denn auch dieses Schriftstellers unsterbliches Verdienst, das selber sich durch die mutvolle Verfolgung seiner Laufbahn durch sein ganzes Leben erworben, schon dadurch um so grösser erscheint, wenn man die Hindernisse erwägt, die ihm Zeitalter, Umgebungen, und selbst die Sprache, worin er schrieb, beim Vortrage von Wahrheiten dieser Art entgegensetzten; denn es ist allerdings ein schweres, zum Teil auch gewagtes Unternehmen, in und aus einer Todtengruft Worte des Lebens zu gestatten."

Unser Louis Claude de Saint-Martin ward den 18. Januar 1743 zu Amboise in Touraine geboren und stammte aus einer vornehmen adligen Familie. Seine Eltern gaben ihm eine sorgfältige Erziehung; seiner Stiefmutter verdankte er, wie er selbst bekennt, die ersten Eindrücke wahrer Frömmigkeit, die durch Gottes Gnade unauslöschlich wurden. Er machte seine Studien auf dem College von Pont-Levoi; hier kam ihm Abbedie's Buch: die Kunst, sich selbst zu erkennen, in die Hände, ein Buch, das ihn nach seinem eigenen Geständnis zuerst frei machte von der Liebe zu den weltlichen Dingen. Die eigentlichen Studien muss St. Martin auch sehr fleissig wahrgenommen haben, weil ohne tüchtige Grundlage seine späteren Leistungen nicht wohl möglich gewesen wären. Die Eltern bestimmten ihn für Staatsämter, und er studierte deswegen die Rechtsgelehrsamkeit; indessen vermochte er dem positiven Rechte keinen wahren Geschmack abzugewinnen und beschäftigte sich daher vorzugsweise mit dem philosophischen. Noch sehr jung begann er als königlicher Anwalt seine Laufbahn in Tours; aber seine geringe Neigung für das positive Recht, das auch damals in Frankreich noch sehr verwickelt und halb barbarisch war, und dazu sein vorherrschender Zug zu den allgemeineren Studien, die seiner religionsphilosophischen Richtung förderlich sein konnten, veranlassten ihn, sein juridisches Verhältnis bald wieder aufzugeben, und statt dessen um Militairdienste sich zu bewerben. So trat er im 22sten Jahr als Offizier in das damalige Regiment de Foir zu Bordeaux. Hier fand er gleichgesinnte, nach einer tiefern religiösen Erkenntnis strebende Kameraden, welche ihn mit dem Theosophen Martinez Pasqualis bekannt machten, der fortan sein Lehrer in den Religionswissenschaften wurde und den entschiedensten Einfiuss über ihn gewann. Nur Jac. Böhme, wie St. Martin in den nachgelassenen Schriften sagt, ist sein zweiter und grösserer Lehrer gewesen.

Was nun Martinez Pasqualis anlangt, so sind dessen nähere Lebensumstände nur wenig bekannt. Auch seine vertrautesten Schüler haben sein Vaterland mit keiner Gewissheit angeben können, und nur aus seiner Mundart und aus seinem Namen ist geschlossen worden, dass er ein Portugiese und selbst ein Jude gewesen ist. Dann aber ist er auch gewiss ein Christ geworden, weil es sein System nicht anders zugelassen hätte. Um das Jahr 1754 trat er nämlich mit

einem kabbalistischen System und Ritus hervor, dessen Bekenner sich mit dem hebräischen Worte Cohen, oder: Priester, nannten. Dieses System führte er in mehrere Freimaurer-Logen ein, namentlich in Marseille, Toulouse, Bordeaux, und in der letztgenannten Stadt ist auch St. Martin durch ihn Freimaurer geworden. Später, um 1768, verpflanzte er sein System nach Paris, wo er viele Anhänger fand, welche nach ihm Martinisten genannt wurden. Da jedoch Martinez Pasqualis durch seinen grösseren Schüler St. Martin verdunkelt wurde, wie Aehnliches sich öfters begiebt, so hat man insgemein aber irrig geglaubt, dass der Name der Martinisten von St. Martin herrühre. Jener, Pasqualis, verliess 1778 Frankreich und ging nach St. Domingo, man weiss selbst nicht genau, warum? wie denn in dem Wesen des Mannes, nach Andeutungen von St. Martin selbst, etwas Rätselhaftes gelegen hat. Schon im Jahr 1779 starb er in Port au Prince. Aus seiner Beschäftigung mit kabbalistischen Studien, lässt sich übrigens gegen die Aufrichtigkeit seines christlichen Glaubens nichts Nachteiliges folgern. Es haben viele sehr christliche Männer solche Studien getrieben und in der Kabbala eine Übereinstimmung mit den Tiefen des christlichen Glaubens nachgewiesen, wobei ich nur an das 1827 in Frankfurt am Main erschienene, höchst ausgezeichnete, Buch erinnere: Philosophie der Geschichte, oder über die Tradition. — Eben so hat es nicht an Männern gefehlt, welche in der Freimaurerei kabbalistische Lehren erkannt haben, und in dieser selbst den eigentlichen Kern der Freimaurerei, der durch alle ihre Symbole und Hieroglyphen hindurch scheine und dessen Ausdruck sie eigentlich wären. Die weitere Ausführung kann nicht hierher gehören; nur das ist noch zu bemerken, dass St. Martin das lebhafte, durch Pasqualis an der Freimaurerei gewonnene Interesse auch später nicht verleugnete. Er hatte eine sehr hohe Meinung von derselben, so dass er sie für einen Ausfluss der Gottheit hielt und sie mit der Welt zugleich entstehen liess, bei welcher Behauptung man freilich an die äussere Gestalt der Freimaurerei, wie sie im Lauf der Jahrhunderte geworden ist, nicht denken darf, sondern es geistig verstehen muss. — St. Martin ist auch, wenn hier nicht eine Verwechslung mit Pasqualis stattfindet, Urheber eines Rit rectifié in der Maurerei. Dieses System vereinigte sich 1778 auf dem Lyoner Logenkongress

mit dem französischen Zweige der strikten Observanz, und erhielt den Namen der wohlthätigen Ritter von der heiligen Stadt. Unter welcher, nach den biblischen Allegorien, vornehmlich in der Apocalypse, das himmlische Jerusalem zu verstehen ist, während das Wort: Ritter, aus der Verschmelzung der Freimaurerei mit den Tempelherren seine Erklärung erhält. — Noch ist das zu erwähnen, dass St. Martin's Einfluss auf den Orden sich weit über Frankreich hinaus erstreckte. Sein Werk: „Des erreurs et de la vérité" erregte namentlich auch in deutschen Logen ein grosses Aufsehen, und wurde von Vielen als die wahre Fundgrube echt maurerischer Wissenschaft erkannt und empfohlen.

In der Darstellung seiner Lebensverhältnisse haben wir St. Martin in Bordeaux verlassen, als er mit Martinez Pasqualis bekannt wurde. Er versah seine militärischen Obliegenheiten mit grosser Gewissenhaftigkeit, und studierte daneben Religionsphilosophie, namentlich Theosophie, und alle dahin einschlagenden Wissenschaften. Seine Schriften tragen das Gepräge hoher wissenschaftlicher Bildung, philosophischer, philologischer, in alten und neuen Sprachen, und naturwissenschaftlicher. Denn Naturkunde in höherer Beziehung gehörte wesentlich in die Sphäre seiner theosophischen Studien, und die neuere deutsche Philosophie, welche in ihren Resultaten mit Jac. Böhme und St. Martin nahe zusammentrifft, hat auch, bekanntlich, mit der philosophischen Auffassung der Naturerscheinungen sich sehr eifrig beschäftigt. St. Martin's Bildung war eine wahrhaft vielseitige und er sticht in dieser Hinsicht von andern Mystikern und Theosophen vorteilhaft ab. Er war wohl bewandert in der schönen Litteratur, dichtete selbst mit Gewandtheit und war sehr musikalisch. Doch war ihm alle Bildung nichts denn eine Unterlage und ein Hilfsmittel seiner theosophischen Forschungen; die Sache selbst, die Erkenntnis Gottes, des Menschen und der Natur, war es, worauf es ihm ankam, und was er immer völliger zu ergründen suchte. Glaube und Wissen erschienen in diesem seltenen Manne versöhnt, vermählt, und so wird es begreiflich, dass die sämtlichen Schilderungen der Augenzeugen darin übereinstimmen, dass er von einem ruhigen, sanften und liebenswürdigen Charakter war. In der Kraft seines Glaubens bezwang er seine Leidenschaften, in der Kraft seines geheiligten Wissens die Hindernisse, welche die

von Gott getrennte Vernunft dem Glauben entgegenstellt. Nimmt man hierzu, dass seine häuslichen und öffentlichen Verhältnisse gleich sehr dazu beitrugen, ihn auch äusserlich zu bilden, so mag er wohl zu den Wenigen gehören, die das Bild einer vollkommenen, menschlichen Bildung dargestellt haben, so viel solches die Schwäche der menschlichen Natur verstattet.

Es lässt aber der Faden, der seine Lebensverhältnisse verknüpft, nicht überall mit Genauigkeit sich nachweisen, da es an ausführlichen biographischen Nachrichten über St. Martin uns gebricht. Seine militärischen Verhältnisse anlangend, wissen wir nur so viel, dass er nach einer gewissen Zeit daraus wieder geschieden ist, um sich ganz seinen wissenschaftlichen Forschungen hingeben zu können, und lässt sich dabei vermuten, dass er über ein nicht unansehnliches Vermögen zu gebieten hatte. Wir treffen ihn nun häufig zu Paris, wo er mit mehreren der angesehensten Personen vertraut wurde, als mit dem Herzoge von Orleans, mit der Herzogin von Bourbon, mit dem Marquis von Lusignan, mit dem Marschall Richelieu und andern. Und da es in seiner gründlich demütigen Gesinnung nicht liegen konnte, glänzenden Bekanntschaften aus Eitelkeit nachzugehen, so ist vorauszusetzen, dass ihn jene Personen aufgesucht haben, um seinetwillen, weil sie durch ihn sympathisch angezogen wurden. Auch hat St. Martin, obwohl eines liebenden und geselligen Gemütes, nur an dem Umgange mit Gleichgesinnten ein Gefallen gefunden. — Ausserdem liebte er die Natur und erholte sich auf Spaziergängen. Auch vom Theater war er Freund, wiewohl er nicht leicht es über sich gewann, dasselbe zu besuchen, weil er auf der Bühne höchstens den Schatten der Tugend sehe und doch ihr Bild ohne Mühe in der Wirklichkeit betrachten könne. Manchmal war er auf dem Wege zum Theater; doch kehrte er regelmässig wieder um und that mit dem Betrage des Eintrittsgeldes ein Werk der Wohlthätigkeit. — Der damals aufkommende tierische Magnetismus fiel, wie begreiflich, in den Kreis seiner Beobachtungen; er glaubte an den Magnetismus, ohne ihn über die Gebühr zu schätzen, und er dachte ungefähr so darüber, wie der edle Denker v. Meyer in seinen Blättern für höhere Wahrheit sich zu häufigen malen ausgesprochen hat. Sonderbar, und im Geiste des Unglaubens, der, sich zu retten vor der Wahrheit, endlich in

den elendesten Aberglauben übergeht, ist eine Äusserung Bailly's des Mathematikers gegen St. Martin. Beide hatten über den Magnetismus gesprochen und St. Martin für dessen Wirklichkeit. Bailly dagegen war der Meinung, dass alle vorgeblichen Thatsachen des Magnetismus auf einem trügerischen Einverständnis zwischen dem Magnetiseur und den Magnetisierten beruhten. Zur Widerlegung berief sich St. Martin auf die Wirkung, welche der Magnetismus selbst auf Pferde habe (S. Passavant's geistreiche Schrift über den Magnetismus. Frankf. 1821.), worauf Bailly fragte: „wissen Sie denn aber gewiss, dass die Pferde nicht denken?“ — Auch mit dem berühmten Mathematiker Lalande kam St. Martin durch seine mathematischen Studien in Berührung, die aber wegen der absoluten Verschiedenheit ihrer religiösen Überzeugungen (und Lalande hatte so gut als keine) nur eine vorübergehende war. Ungleich mehr fühlte sich St. Martin J. J. Rousseau hingezogen; sie glaubten beide an Gott und dass der Mensch gut sei von Natur, und in jener Zeit war das nicht wenig! aber freilich lag die grosse Verschiedenheit darin, dass St. Martin unter dieser Natur die ursprüngliche und verlorne verstand, welche wieder gewonnen werden solle, Rousseau dagegen die jetzige für die ursprüngliche hielt.

Während eines Aufenthaltes in Strassburg machte St. Martin durch eine christliche Freundin die Bekanntschaft der Werke von Jac. Böhme. Um sie genau zu verstehen, erlernte er, obwohl nahe dem 50sten Lebensjahre, noch die deutsche Sprache und in solcher Vollkommenheit, dass er dadurch befähigt wurde, den grösseren Teil jener Werke in das Französische zu übersetzen. Wer nun Jac. Böhm gelesen hat und weiss, wie schwer seine Schriften zu verstehen sind, schon um ihres tiefsinnigen Inhaltes willen, dann auch wegen ihrer häufig ungelenken und unklaren Sprache, die nicht zu verwundern ist, weil der geniale Verfasser aller Schulbildung ermangelte; wozu kommt, dass vieles in dieser Sprache schon völlig veraltet ist, während manche Kunstausdrücke von dem Verfasser selbst erfunden sind, so dass kein Wörterbuch darüber Auskunft giebt; wer dies alles bedenkt, der wird billig erstaunen, dass St. Martin so bald und so durchaus mit dieser Sprache vertraut wurde.

(Schluss folgt.)

Musik.

Von
E. C. Farnsworth.

Vom Standpunkte des Metaphysikers aus betrachtet ist Musik ihrer wesentlichen Natur nach ein Gegenstand, zu dessen vollständiger Erläuterung eine Einweihung in die grössten Geheimnisse des mikrokosmischen und makrokosmischen Lebens und eine Erklärung derselben gehört.

In früheren Zeiten mass man der Musik viel grössere Bedeutung bei als heutzutage, trotz der enormen Entwicklung, welche diese Kunst in ihrer strukturalen Form und polyphonen Vielfältigkeit seit der Ära, die mit Sebastian Bach beginnt, erfahren hat.

Den Weisen des Altertums war Musik unzertrennlich von Mathematik und Philosophie; sie bildeten eine Dreifaltigkeit, deren endliche Äusserung die Einheit war. Durch Verschmelzung enthielt jede einzelne von ihnen die volle Erklärung dessen, was die beiden Anderen demonstrierten. Die moderne Wissenschaft der Akustik lehrt, dass jeder Ton eine mathematisch festgesetzte Schwingungszahl hat. Ob als einzelner Ton erklingend, als Accord oder zusammengesetzt mit der ganzen contrapunktalen Kunst eines Bach, oder in der Erkenntnis feiner Tonbeziehungen, wie sie Wagner entdeckt hat, immer stellen die sieben, oder auch zwölf Töne der musikalischen Skala eine Verbindung von Zeichen dar, die jeden Mathematiker nur erfreuen kann. Somit sei auf die Verbindung der Musik mit der Mathematik verwiesen.

Die Wissenschaft hat bewiesen, das alles im materiellen Universum sich in einem Schwingungszustand befindet; Farbe stellt z. B. eine höhere Schwingung dar, als der hörbare Ton. Es ist

auch bewiesen, dass Farbe Ton ist, wenn auch unhörbar für uns; und wir können annehmen, ohne die Schlüsse moderner Physik zu verletzen, dass alle Schwingung Ton ist. Die Wissenschaft des Altertums lehrte, dass das manifestierte, nicht nur objektive, Universum auf Vibrationen und ihrem wechselseitigen Kontakte aufgebaut sei, und erklärte so die Universalität des Tones.

Philosophie war für die Alten kein einzelner Erkenntniszweig, der die Religion den Dogmatikern als Spielball überliess, denn sie vereinigte in sich zu einem grossen Ganzen die Dreieinigkeit: Wissenschaft, Religion, Philosophie. Die Beziehung der Musik und Mathematik zur Philosophie wird uns deutlich, wenn wir betrachten, dass jede einzelne sich mit Schwingungen beschäftigt, und dass das manifestierte Universum vibrierendes Leben und Sein ist. Die grossen universellen Wahrheiten wurden von den Mathematikern in verschiedenen Symbolen verewigt und man sagt, dass die arabischen Zahlen besonders in ihrer ursprünglichen Form längst vergessene Wahrheiten symbolisieren, die nur innerhalb des letzten Viertels dieses Jahrhunderts veröffentlicht wurden.

Nachdem ich nun in dieser Einleitung die wechselseitigen Beziehungen zwischen Musik, Mathematik und Philosophie dargelegt habe, werde ich direkt zu besonderen Schlüssen übergehen, besonders welche wichtige Rolle die Musik in unserer menschlichen Entwicklung spielt. Diese Thatsache wurde von den alten Philosophen voll erkannt, weshalb auch eine wenigstens theoretische Kenntnis der Kunst eine unerlässliche Vorbedingung für die Aufnahme in die höchsten ihrer Schulen war.

Bedeutende Lehrer der Weisheit wussten, dass eine Schätzung harmonischer Töne und eine technische Kenntnis ihrer wechselseitigen Beziehungen kein geringes Mittel war, den Schüler in sympathische Schwingungen mit dem grossen harmonischen Gesetz des Seins zu bringen, seine Wahrnehmung jener geistigen Gesetze und Verhältnisse zu fördern, von denen die materielle Ebene, das objektive Universum, das Feld moderner wissenschaftlicher Forschungen nur eine verzerrte trügerische Reflexion und als solches einer prinzipiellen Veränderung unterworfen ist.

Es war die Ansicht des Pythagoras, dass die Planeten, welche man sich auf ihren kreisenden Pfaden in ihrer Fülle von Vib-

rationskraft herumfahrend vorstellte, je einen besonderen Laut darstellten und ausdrückten. Diese Töne brachten in ihren verschiedenen Kombinationen für Wesen, die befähigt waren, sie zu hören, die „Musik der Sphären" hervor. Viele verlachen das heutzutage und doch reift jener Teil der Wissenschaft, der sich mit dem Ton beschäftigt, unbewusst diesem Schluss entgegen.

Die alten Chinesen, Hindus und andere orientalische Völker kannten bereits die Sieben- und Zwölfteilung unserer diatonischen Tonleiter. Es war den Alten auch bekannt, dass jeder Ton dieser sieben in sieben Unterabteilungen geteilt werden konnte, was die Gesamtsumme von 49 ergiebt. Auch waren die okkulten Beziehungen der kleinen und grossen Oktaven zu einander bekannt und ebenso, dass die sieben und 49 Teile anderen Siebenteilungen — einige davon als tiefe Geheimnisse betrachtet — im Menschen und in der Natur entsprechen. Aber die zwölf Töne der chromatischen Tonleiter sind genügend für die praktische musikalische Wirkung.

Könnten wir, in Anerkennung der Universalität des Tones, das Reich unserer Beobachtungen jenseits der Fähigkeiten unseres physischen Hörorgans ausdehnen, so würden wir zweifellos erkennen, dass die verschiedenen harmonischen Formen der Natur nur der Ausdruck eines Wohlklanges sind, welcher seinen Ursprung in den wohlthätigen Gesetzen nimmt, die die Atome auf ihrem Entwickelungsprozess leiten. Das kleine Blümlein in seiner vollendetsten Farbenpracht und Symmetrie der Zeichnung ist eine Offenbarung der Harmonie, ein ungehörtes Idyll oder Liebeslied, oder vielleicht ist es ein zartes Instrument unbemerkt in dem Rauschen und Schwingen der mächtig anwachsenden Symphonie der Natur.

Aber in jenen stilleren, heiteren Momenten, wenn das „Dröhnen des Beckens" und das „Wirbeln der Trommeln" aufgehört hat, findet sein durchdringender Ton den Weg zum Herzen, dort seine besondere individuelle Botschaft verkündend. Diese Fülle unhörbarer Stimmen, die sich dem Auge in den Schönheiten der Wolken und des Himmels darbieten; in den manigfaltigen Wundern der knospenden Frühlingszeit, in des Sommers üppigem Wachstum, des Herbstes reizender Verwirklichung eines früheren Versprechens und selbst in des Winters sammelnder Ruhe — alle singen den inneren Ohren ihren eignen Gesang.

Die Winde flüstern ihre Geheimnisse durch die fallenden Blätter; der kunstlose Gesang kleiner Waldvögel, das landwärts Kreisen der Wogen, die sich am sandigen Ufer brechen oder im stürmischen Lauf gegen einen steilen Felsen, ein Vorgebirge anbranden — alles sind Stimmen in jenem universellen Chorus. Diese hörbaren und unhörbaren Stimmen wiederholen mit immer varirendem Rythmus in polyphonem Schauspiel oder zart abgetönten Wirkungen ein Thema „die Einheit des Wesens aller Dinge". Aber wenn das unreine Gewand des Verfalls uns den Ton verschliesst, sind wir taub gegen seine Schönheiten.

Es ist die spezielle Aufgabe der Kunst, uns diese Stimmen der Welt um uns zu erklären, aber ihre Kraft wird im menschlichen Leben unbemerkt bleiben, wenn der Mensch nicht in sich selbst den ganzen Makrokosmos entwickelt.

Wenn die grossen Mathematiker der Vergangenheit universelle Wahrheiten in Hieroglyphen und Symbolen niederlegten, darin sich an zukünftige Zeiten wendend, so ist es die Aufgabe moderner Musik in ihrer Weise, welche unseren heutigen Verhältnissen angepasst ist, die alten immer neuen Axiome zu predigen, die von den Philosophen und Poeten jeden Zeitalters wiederholt worden sind, — eine wechselseitige Abhängigkeit aller Dinge unter einander und die daraus sich ergebende Notwendigkeit brüderlichen Empfindens und Bethätigens.

Von allen Künsten bringt uns die Musik am vollkommensten jenem geistigen Zustand nahe, jener Berührung der Natur, die, wie der Dichter-Philosoph sagt „alle Welt verwandt macht."

Moderne Musik! Welche Visionen von Schönheit, welcher Zauber taucht vor unseren Augen empor durch die Macht dieser magischen Worte? Horch! — Wahrhaftig, eine kundige Hand berührt die Schlüssel; die mächtige Orgel antwortet in Tönen von immer wachsender Fülle. Sicher, er ist es, der grosse Meister der Fuge, der schlichte anspruchslose Leipziger Chormeister. Himmel und Erde singen in prophetischen Tönen Hallelujahs für eine wiedererstandene Welt. Es ist der „Messias", das grosse Oratorium, das wir hören und sein Hauptchor. Ein Gefühl beständiger Jugend, des Frohsinns und der Selbstbestimmung kommt über uns. Warum sollten wir uns nicht mit Vater Haydn an dem wunderbaren Werk

ergötzen, während die Himmel die Ehre Gottes erzählen? Jetzt liegt Ruhe und Frieden in der Luft, die Landschaft nimmt eine reichere Färbung an, leuchtet in einem reineren Licht als die irdische Sonne jemals spendete, denn der Zauber von Mozarts beweglichem Genius liegt über allem; aber wir lauschen seinen hellen Noten von diamantener Reinheit, funkensprühend; von Oper zur Messe und selbst zum schlichten Bauerntanz, fühlen wir eine eigenartige magnetische Kraft, die uns zu göttlicheren Schönheiten emporzieht. Visionen eines Edens, in dem keine Sophisterei, keine Schlangenfalschheit uns ein Leid thun kann, denn die wahre Frucht vom Baume der Erkenntnis hat uns gestärkt. — Bittere Erfahrungen haben wir durchkostet, aber wir haben auch die wahre Lehre des Lebens kennen gelernt — Mitleid mit Allem.

Hört die „Szene am Bach“ die einfache Hirtenszene, in der uns der erhabene Meister Beethoven ein neues Eden geschaffen hat: Der Mensch, der Herr, erkennt darin seine wahre Stellung als Hirt und Helfer der niederen Lebensformen, die er früher als für seine Bequemlichkeit geschaffen hielt. Doch das Schimmern jener himmlischen Seligkeiten ist eben nur ein schwaches Leuchten, bei dem uns eine tiefe, geheimnisvolle Sehnsucht erfasst, ein Sehnen, mit Schumanns Mignon zurückzukehren und jenes Land uns wieder zu eigen zu machen, wo die Citronen blühen, das geliebte Vaterland, welches Schuberts Wanderer niemals wiedersieht, die Heimat seiner Kindheit, das für uns ein heiliges Land ist, in dem die erste Rasse in der Reinheit der Unschuld ihren Entwicklungsgang um die Welt antrat.

Hört! Lauscht! Lasst uns aufmerksamer sein, dass wir nicht diese einzigartigen, noch suchenden Stimmen in ihren gewundenen chromatischen Verschlingungen verlieren. Chopin! stand Dir auch nicht der mächtige Orgelton zur Verfügung, so konntest Du doch die zarte Schönheit zurückrufen, den Blütenstaub der am Morgen erwachten Blume hervorzaubern.

Aber während wir noch so entzückt und vergessen lauschen, haben sich über uns dunkle Wolken zusammengezogen. Jener grell zurücktönende Donner ist das Getöse einer Schlacht. Wotan und seine Krieger im Walhall haben ihre alten Gegner auf dem verhängnisvollen Schlachtfelde getroffen, wie die Weissagung be-

stimmte. Aber nein, die Welt bewegt sich noch, denn wir hören in Intervallen die sanften Cadenzen einer Hirtenflöte, die sich in ihrer kunstlosen Freude mit dem düstren gram-beladenen Gesang bussfertiger Pilger vermischt, die den heiligen Schrein in Rom aufsuchen. —

So haben wir die Haupt-Epochen der Musikgeschichte von Bach bis Wagner charakterisiert und sehen, dass der schaffende Musiker wie der Dichter in beständiger sympathischer Berührung mit der Natur bleibt und bleiben muss. Dadurch allein werden seinem inneren Sein die verborgenen Wege erschlossen, und so allein wird er das All erklären können. Wie kann er sich aber wohl besser in jenem harmonischen Zustand erhalten, der zu seiner Mission unbedingt nötig ist, als durch die Ausübung der Selbstlosigkeit? Im Wirken der Natur sieht man keine Selbstsucht oder Parteilichkeit. Der fruchtbare Regenschauer erreicht den sonnengedörrten Boden und giebt so dem keimenden Samenkorn die zum Wachstum nötigen Bedingungen; aber er fragt nicht danach, wer wird der Schnitter sein? — Tief im menschlichen Herzen liegt ein Samen vergraben, doch der Boden, der schon zu oft durch die Feuer der Leidenschaft und Selbstsucht ausgetrocknet worden ist will sich nicht erweichen und der eingeschlossene Samen wartet auf einen wohlthätigen Regen der Sympathie und des Erbarmens.

Die moderne Musik mit ihrer Fülle von reichen und verschiedenen Effekten scheint mir geeigneter zu sein, diesen Samen zu erwecken als die idealisierten Formen der Bildhauerei und Malerei und selbst als die inspirierte Sprache der Dichtkunst, denn sie alle übermitteln dem Geiste Vorstellungen von mehr oder weniger bestimmten Formen, während die Musik uns von dem Geistigen zuflüstert, das weit über unserer irdischen begrenzten Auffassung liegt. Sie berührt das innerste Herz, fördert den keimenden Samen zum Leben und erweicht den dürren Boden mit ihrem harmonischen Regen. Wer kann es sagen, was jene reife Frucht sein wird am Schluss des grossen Tages — wenn die siebende Runde und siebende Rasse vollendet sind, — die vollendete Menschheit des Erdballs wird dann an den Ufern der stillen unergründlichen Wasser stehn, dem grenzenlosen Ozean des Unbekannten. —

Der geheimnisvolle Schlüssel.

Eine okkulte Tragödie.

Von
J. S. Rogers.

IV.

Er wartete in atemloser Spannung. Es schritt jemand an seinem Versteck vorüber, und im nächsten Moment war das Zimmer hell erleuchtet. Durch eine schmale Öffnung in seinem Vorhang spähend, gewahrte Abul einen grossen Mann, der mit seiner Uhr in der Hand inmitten des Zimmers stand. Es war kein anderer als der geheimnisvolle Fremde. Nachdem er nach der Zeit gesehen hatte, steckte er die Uhr wieder in seine Tasche zurück und begann das Zimmer zu durchschreiten.

Kein Laut ausser den leisen Tritten des Fremden unterbrach die totenähnliche Stille, nur der Wind heulte draussen um das Haus. Fünf Minuten verstrichen. Wieder sah der grosse Fremde nach seiner Uhr.

„Es ist Zeit" sagte er mit fester Stimme und schritt auf das verborgene Schlüsselbrett zu.

Beinahe augenblicklich vernahm Abul das summende Geräusch und sah wie sich die Draperie teilte. Wieder gab es einen blendenden Blitz, einen scharfen Widerhall und alles war still. Der Fremde schritt in das Gewölbe. — Abuls gespanntes Ohr vernahm einen schwachen Klang, der Kasten war geöffnet worden!

Ein eigenartig schwingendes Geräusch durchhallte nun den Raum. Es war wie der Ton, der durch einen elektrischen Strom, welcher durch eine Induktionsscheibe läuft, hervorgebracht wird.

Bald kehrte der schlanke Mann in das grosse Gemach zurück und setzte sich nieder wie in tiefe Gedanken versunken. Abul blieb

wie eine Statue. Er fürchtete sich einen Muskel zu bewegen, ja beinahe zu atmen, da der leiseste Ton seine Gegenwart verraten konnte. Schliesslich liess seine menschliche Ausdauer doch nach, der arme Schlosser konnte einen tiefen Atemzug nicht unterdrücken und versuchte sein Körpergewicht von einem Bein auf das andere zu verlegen. Es klang ihm als habe er genug Geräusch gemacht Tote zu erwecken, doch der Fremde rührte sich nicht und sass da in Gedanken vergessen.

Wie Abul ihn so durch das kleine Loch im Vorhang beobachtete, schien es ihm, als wäre sein blasses Gesicht nun noch um einen Schein bleicher geworden, als leuchteten seine Augen jetzt in einem besonderen Feuer; als wären seine schön geformten Lippen und energischen Kinnbacken fest zusammengezogen und entschlossener, als umfassten seine Hände die Lehne des Stuhles mit festerem Griff — mit einem Worte, als wäre seine ganze Haltung allmählig starrer geworden.

Eine leise Wehklage tönte durch den Raum. Sie war kaum verklungen als der geheimnisvolle Fremde seine Hand erhob und verschiedene ganz besondere Striche in der Luft beschrieb. Wieder hörte man einen halb seufzenden, halb klagenden Ton, und der Schlosser vernahm ein schwaches, rasselndes Geräusch, das aus dem Gewölbe herüberklang.

Wieder erhob der Fremde seine Hand. Sie war jetzt leicht geballt, er bewegte sie wie in einer befehlenden Geste. Im selben Augenblick schien sein Körper seine Leblosigkeit zu verlieren; auf jeder Wange brannte ein hochroter Fleck und über seiner Haltung lag ein Zug des Triumphes und der Herrschsucht. — Mit funkelnden Augen wandte er sich gegen die Oeffnung in der Mauer. —

Da durchströmte plötzlich Abul das Bewusstsein einer grossen Macht, die in seiner Seele schlummerte. — Auch seine Augen forschten gespannt in der Richtung nach der Gruft, und als eine weisse Hand langsam die Gardinen auseinander zog, stand unter der Oeffnung eine weisse Gestalt — die Egypterin war vom Tode erstanden.

Der Schlosser konnte kaum einen Schrei unterdrücken. — Er schloss seine Augen — bedeckte sie mit seiner Hand, dann, um zu sich selbst zu kommen, sah er wieder hin. — Nein, es war keine

Täuschung! Keine thörichte Vorspiegelung seiner hocherregten Nerven; kein Ausfluss einer erhitzten Phantasie.

Gross und schlank, mit einer grossen Fülle schwarzer Haare umgeben, die fast den Erdboden erreichten; ihre schönen braunen Arme hoben sich klar und rein von dem dunklen Damast-Hintergrund ab — ihre schön geformten Lippen waren rot wie von warmem Lebensblut durchströmt, ihre märchenhaften schwarzen Augen waren ernst auf den Fremden gerichtet; sie schien wie eine hehre Göttin, die über Zerstörung und Tod triumphiert.

„Was willst Du von mir, Prinz?“ sagte sie mit leiser zitternder Stimme, die aus weiter Ferne zu kommen schien. — Der schlanke Mann erhob sich und schritt ihr entgegen. Er ergriff zärtlich, beinahe demütig ihre Hand und führte sie zu einem Sitz.

„Ich wollte Dich in meiner Nähe haben, Iris, Dich sehen, wie damals, als wir am Nil entlang wanderten“, seufzte der Mann und sank zu ihrer Seite nieder.

„Oh, warum diese glücklichen Tage zurückrufen?“ antwortete die Egypterin und ihre Augen umschleierten sich. „Folgt ihnen nicht eine lange Kette von Ereignissen voll Kummer und dunklen Grams? — Auf Blitzes-Flügeln folgte der Fall meines Volkes, meine Krankheit und mein Tod!“

„Doch, Iris, selbst diese dunklen Tage waren nicht ohne einen Schimmer der Freude“, sagte der Mann, „denn ich hatte Hoffnung Dich zum vollkommenen dauernden Leben zurückzubringen.“

„Schon von meiner Kindheit an war ich ein eifriger Schüler. Lange ehe ich nach Egypten kam, beherrschte ich die Gesetze psychischer Phänomene, die nur den Weisen des Ostens bekannt waren. Ich war in die Geheimnisse der Natur eingedrungen, fand neue Kräfte und machte physikalische Entdeckungen, die die wissenschaftliche Welt niemals erkannt hat. Als so der dunkle Tod Deine gesegneten Augen versiegelt hatte und die Farbe sich von Deinen Lippen stahl, selbst in dieser unglückseligen Stunde liess ich mich nicht vom Schmerz überwältigen. Ich fühlte, — ich wusste, dass ich Dich dem Leben wieder gewinnen könne. Die Wissenschaft, die ich verehrte, ehe ich Dich kannte, sollte meine Helferin sein. Seit dieser Zeit habe ich nur daran gedacht Dir, meine Königin, Leben, Liebe und Glück wiederzugeben. Wie

waren nun meine lebenslangen Mühen gekrönt, nun ich vereint durch Wissenschaft und Liebe Dein Leben erringen konnte. — Seit jenem Tage weihte ich mein Leben nur diesem einen Ziele.

„Durch elektrische, magnetische und geistige Kräfte ist es mir gelungen, Dein Leben nur eine kurze Zeit täglich wieder herzustellen. Doch hier soll mein Fortschritt nicht stehen bleiben. — Ich fühle es sicher, in kurzer Zeit wirst Du den Tod selbst überwinden.“ —

„Vergebens, vergebens, vergebens!“ seufzte das schöne Weib. „Du hast die Grenzen der Wissenschaft erreicht und selbst die Möglichkeiten der Natur überschritten, als Du mir momentanes Leben gabst. — Du kannst nicht weiter gehen. Du kannst mich dem Leben nicht zurück geben. Höre auf, mich zu lieben. — Lasse all Deine Hoffnungen und höre auf — oh höre auf, meinen Geist zu dieser zerbrechlichen Form zurückzurufen! Lass mich in Staub vergehen und aufhören zu sein.“

„Iris“, rief der Mann, auf seine Knie niedersinkend, „sprich nicht so! Du vernichtest mich! — Geduld, nur ein wenig Geduld und Du wirst leben — ich schwöre es.“

„Still!“ sie erhob feierlich ihre Hand. „Es ist nicht so bestimmt. Du, Du bist der eine nicht“ seufzte sie schwer, und ein fremder Ausdruck trat in ihr schönes Gesicht.

„Und doch!“ fuhr sie fort in einer so leisen Stimme, dass ihr Klang kaum durch das Zimmer drang, „und doch, wenn Du es wüsstest, lebt einer, dessen blosser Wille, jetzt, nachdem Du so viel erzielt hast, mir mein natürliches Leben wiedergeben könnte.“

„Du sprichst von ihm, dem Schöpfer?“

„Nicht so, ich denke an ein Geschöpf wie du, doch mit schöpfergleicher Macht ausgestattet.“

„Ein Mensch!“ rief der Fremde aus, und sprang hastig auf seine Füsse. „Was sagtest du, Iris, sprich!“

„Es ist so“ antwortete sie flüsternd.

„Kehrst Du zu Deinem Totenzustand zurück?“ und der Fremde beugte sich über sie und beschrieb hastige Striche in der Luft.

Mit grosser Anstrengung beherrschte sich die Egypterin.

(Schluss folgt.)

Psychische und noëtische Thätigkeit.

Von
H. P. Blavatsky.

II.

So viel über Bewegung und „die Erhaltung der Energie" aus alten Büchern über Magie, welche Zeitalter vor der Geburt der induktiven und exakten modernen Wissenschaft geschrieben und gelehrt wurde. Denn was sagt diese letztere anderes als jene Bücher, wenn sie z. B. über „tierischen Mechanismus" schreibt:

„Vom sichtbaren Atom bis zum Himmelskörper fern im Raume ist jedes Ding der Bewegung unterworfen ..... Ist auf einen bestimmten Platz, vom anderen entfernt gesetzt worden, im Verhältnis zu der Bewegung, welche es belebt; die Moleküle stellen feste Verhältnisse dar, welche sich nur verändern durch Addition oder Subtraktion einer bestimmten Quantität der Bewegung." *)

Aber Okkultismus sagt mehr als dies. Während diese zwei Fundamentalgesetze oder besser die beiden Aspekte desselben allgegenwärtigen Gesetzes — Swara, Bewegung auf materieller Ebene erzeugen und die Erhaltung der Energie bewirken, so verneint er schlankweg, dass alles dies etwas mit dem freien Willen des Menschen zu thun hat, der zu einer ganz anderen Ebene gehört. Der Verfasser der „Psychophysiologie Générale" bemerkt da, wo er von seiner Entdeckung spricht, dass psychische Thätigkeit nur Bewegung sei und das Resultat einer Gesamtheit von Ursachen; dass, wenn er recht hat, keine Diskussion mehr über

---

*) Tierischer Mechanismus, eine Abhandlung über terrestrische und aerarische Orts-Bewegung, von E. J. Marey, Prof. am Collège de France und Mitglied der Akademie der Medizin.

Freiheit stattfinden könnte, — in dem Sinne einer angeborenen inneren Anlage, die durch den menschlichen Organismus bedingt ist, und fügt hinzu, dass das Obige jedem Streit um den freien Willen ein Ende macht! Der Okkultist weist diese Schlussfolgerung zurück! Die wirkliche Thatsache von des Menschen psychischer (wir sagen manasischer oder noëtischer) Individualität ist eine genügende Gewähr gegen diesen Schluss; denn sollte diese Annahme richtig oder wirklich, wie jener Autor sagt, eine Gesamthalluzination der ganzen Menschheit in allen Zeitaltern sein, dann wäre es auch mit der psychischen Individualität zu Ende.

Mit „psychischer" Individualität meinen wir jene selbstbestimmende Kraft, welche den Menschen befähigt Verhältnisse umzustossen. Bringe ein halbes Dutzend Tiere derselben Gattung unter dieselben Verhältnisse und ihre Handlungen werden, wenn auch nicht identisch, so doch fast ganz gleich sein; stelle hingegen ein halbes Dutzend Menschen unter dieselben Verhältnisse, so werden ihre Handlungen ebenso verschieden sein, als ihre Charaktere, d. i. ihre psychischen Individualitäten.

Aber wenn wir für das Wort „psychisch" den Begriff des „höheren selbst-bewussten Willens" einsetzen, dann ist durch die Wissenschaft der Psycho-Physiologie selbst bewiesen worden, dass der Wille kein besonderes Organ hat, wie wollen die Materialisten ihn dann überhaupt mit „Molekular"-Bewegung in Verbindung bringen? Wie Professor Georg T. Ladel sagt:

„Die Phaenomene des menschlichen Bewusstseins müssen als Thätigkeiten einer anderen Form des wahren Seins betrachtet werden als die Moleküle des Gehirns. Sie erfordern eine andere Ursache, welche in ihrer Natur den phosphorescierten Fettmassen der Centralsubstanzen und den zu Bündeln gehäuften Nervenfibern der Nervenzellen der Gehirnrinde unähnlich sein muss. Dieses wahre Sein, das sich unmittelbar in den Phaenomenen des Bewusstseins selbst offenbart, und indirekt anderen durch die körperlichen Veränderungen, ist der Geist (Manas). Diesem sind die geistigen Phaenomene zugeordnet, um zu zeigen, was er ist, durch das, was er thut. Die sogenannten geistigen Fähigkeiten sind nur die Arten des Benehmens im Bewusstsein dieses wahren Seins. Wir finden thatsächlich, wenn wir die einzig empfehlenswerte Untersuchungsmethode an-

wenden, dass dieses reine Sein, welches wir Geist nennen, sich gewisser fortgesetzt wiederkehrender Arten der Bethätigung bedient: weshalb wir ihm eben gewisse Fähigkeiten zuschreiben .... geistige Fähigkeiten sind nicht Wesenheiten, die ein Dasein für sich haben .... sie sind nur Arten der Bethätigung im Bewusstsein des Geistes. Und die eigentliche Natur dieser klassifizierten Handlungen, die dazu verleitet, sie als unterschieden zu betrachten, ist nur durch die Annahme zu verstehen, dass ein reales Sein, Geist genannt, existiert, und dass es von den realen Wesen, welche als physische Moleküle der Nervenmasse des Gehirns bekannt sind, unterschieden ist." *)

Und nachdem der Verfasser gezeigt hat, dass wir mit dem Bewusstsein als einer Einheit (eine andere okkulte Proposition) zu rechnen haben, fährt er fort:

„Wir schliessen daher aus den bisherigen Betrachtungen: Das Subjekt aller Bewusstseinszustände ist ein reales einheitliches Wesen, Geist genannt; dasselbe ist nicht-materieller Natur und handelt und entwickelt sich nach seinen eigenen Gesetzen, steht aber in besonderen gegenseitigen Beziehungen zu gewissen materiellen Molekülen und Stoffmassen, die die Substanz bilden." **)

Dieser „Geist" ist manas, oder besser sein niederer Reflex, der, wenn er sich spaltet, für eine bestimmte Zeit zusammen mit kama (Leidenschaft) der Führer der höchsten geistigen Fähigkeiten wird und als Organ des freien Willens im physischen Menschen betrachtet werden muss. Deshalb ist jene Annahme der neuesten Psycho-Physiologie ungerechtfertigt und die augenscheinliche Unmöglichkeit das Dasein des freien Willens mit dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft zu vereinen — ein reiner Trugschluss. Dies ist auch sehr gut nachgewiesen worden in den „wissenschaftlichen Briefen" von „Elpay" bei Gelegenheit einer Kritik obigen Werkes. Aber um einen entgiltigen Beweis zu liefern und die Frage zum

---

*) Der höhere Manas oder „Ego" (Kshetrâjna) ist der „schweigende Zustand", und das freiwillige „Opfertier" der niedere Manes, sein Stellvertreter — wahrhaftig ein tyrannischer Despot.

**) Die Elemente der physiologischen Psychologie. Eine Abhandlung von den Thätigkeiten und der Natur des Geistes vom physikalischen und experimentellen Standpunkte. Seite 606 und 613.

Abschluss zu bringen, ist eine so hohe Vermittelung gar nicht nötig (hoch für uns, in jedem Falle, wie die okkulten Gesetze sind), sondern nur einfacher, gesunder Menschenverstand. Nun wollen wir einmal die Frage ruhig analysieren.

Ein Mann, wahrscheinlich ein Wissenschaftler, hat die Forderung aufgestellt, dass, „weil man gefunden hat, dass psychische Thätigkeit den allgemeinen und unveränderlichen Gesetzen der Bewegung untersteht, es keinen freien Willen im Menschen gäbe.“ Die „analytischen Methoden der exakten Wissenschaften“ haben es bewiesen und materialistische Wissenschaftler haben entschieden „eine Resolution auszugeben“, dass diese Thatsache von ihren Nachfolgern so anzunehmen sei! Doch sind da noch andere und grössere Wissenschaftler, welche anders dachten. Z. B. erklärte der berühmte Arzt Sir William Lawrence in seinen Vorlesungen*) dass: — „die philosophische Lehre von der Seele und ihrer abgesonderten Existenz nichts mit dieser physiologischen Frage zu thun hat, sondern fordert eine ganz andere besonders geartete Beweisführung für sich. Diese sublimen Dogmen können niemals durch die Arbeiten des Anatomen und Physiologen an's Licht gebracht werden. Ein immaterielles und geistiges Wesen kann niemals unter dem Blut und Unrat des Sektionssaales entdeckt werden.“

Nun wollen wir einmal prüfen, nach dem Zeugnis der Materialisten, wie dieses universelle Lösungsmittel, genannt „die analytische Methode“ in diesem besonderem Falle angewendet wurde. Der Verfasser der Psychophysiologie zerlegt psychische Thätigkeit in seine einzelnen Elemente, bezieht diese auf Bewegung und, da er in ihnen nicht den leisesten Zug von freiem Willen oder Selbstbestimmung findet, zieht er den übereilten Schluss, dass letztere beiden überhaupt nicht vorhanden wären; noch dass sie in der psychischen Thätigkeit gefunden werden könnten, die er soeben zerlegt hätte. „Springt nicht der Trugschluss und Irrtum eines solch unwissenschaftlichen Vorgehens von selbst in's Auge? fragt sein Kritiker; und schliesst dann sehr richtig: —

„Auf diese Art kann man vom Standpunkt der analytischen

*) W. Lawrence, lectures on comparative Anatomy, Physiology, Zoology and the natural History of Man. London, 1848. p. 6.

Methode mit gleichem Rechte jedes Phaenomen in der Natur, von Anfang bis Ende leugnen. Denn, wenn wir Ton, Licht, Wärme und Elektrizität, wie alle anderen chemischen Prozesse einmal in ihre besonderen Elemente zerlegen, leitet dies nicht den Experimentator zu derselben Bewegung, in der alle Eigenschaften der gegebenen Elemente verschwinden und nur „die Schwingungen der Moleküle“ übrig bleiben? Aber folgt denn daraus notwendigerweise, dass all dies, als Wärme, Licht, Elektrizität nur Illusionen sind, statt Offenbarungen und Eigenschaften unserer realen Welt. Solche Eigenschaften sind nicht in den einzelnen Elementen zu finden, einfach weil wir nicht erwarten können, dass ein Teil von Anfang bis Ende alle Eigenschaften des Ganzen enthält. Was würden wir von einem Chemiker sagen, der, wenn er Wasser in seine Teile Wasserstoff und Sauerstoff zerlegt hätte, ohne in ihnen die besonderen Eigenschaften des Wassers zu finden, behaupten wollte, dieses existiere gar nicht, noch könnten solche im Wasser gefunden werden? Was von einem Altertumsforscher, der verstreut stehende Typen untersuchend und keinen Sinn in den einzelnen Buchstaben findend, behaupten würde, dass es kein Ding wie einen Sinn in irgend einem gedruckten Dokument gäbe? Und handelt nicht der Verfasser der „Psychophysiologie“ genau so, wenn er die Existenz des freien Willens oder der Selbstbestimmung im Menschen verneint auf Grund der Thatsache, dass diese bestimmte Fähigkeit der höchsten psychischen Thätigkeit in jenen einzelnen Elementen, welche er untersucht hat, nicht vorhanden ist?“

Es ist unleugbar, dass besondere Stücken Ziegelstein, Holz oder Eisen, welche einmal Teile eines jetzt verfallenen Gebäudes sind, niemals auch nur den kleinsten Zug der Architektur des Gebäudes in den Händen des Chemikers verraten werden; obwohl sie dies in den Händen eines Psychometers thun würden. Die Psychometrie ist ja eine Fähigkeit, die viel mächtiger das Gesetz von der Erhaltung der Kraft predigt, als es irgend eine physikalische Wissenschaft kann, und zeigt, wie es auf der subjektiven oder psychischen Welt ebenso thätig ist, wie auf der objektiven oder materiellen Ebene. Die Erzeugung des Tones auf dieser Ebene ist auf dieselbe Bewegung zurückzuführen und dieselbe Wechselbeziehung der Kräfte ist dabei im Spiele wie bei jeder anderen

Manifestation. Soll der Physiker, wenn er den Ton in seine Schwingungs-Elemente zerlegt und in ihm weder Harmonie noch eine besondere Melodie findet, die Existenz der beiden letzteren verneinen? Und beweist dies nicht, dass die analytische Methode ausschliesslich nur mit den Elementen zu thun hat und nichts mit ihren Kombinationen, dass sie den Physiker verleitet recht zungenfertig über Bewegung, Schwingung und was noch alles zu sprechen, ihn doch gänzlich die Harmonie aus dem Gesicht verlieren lässt, die durch gewisse Combinationen dieser Bewegung hervorgebracht wird, die Harmonie der Schwingungen? Die Kritik hat Recht, wenn sie die materialistische Psycho-Physiologie beschuldigt, alle diese wichtigen Unterscheidungen vernachlässigt zu haben; wenn sie behauptet, dass, wenn eine sorgfältige Beobachtung der Thatsachen eine Pflicht bei den einfachsten physikalischen Phaenomenen ist, um wieviel mehr muss sie bei so komplizierten und wichtigen Fragen wie psychische Kraft und Fähigkeiten angewendet werden! Und doch hat man in den meisten Fällen alle diese Unterschiede übersehen und die analytische Methode in der willkürlichsten und vorurteilsvollsten Weise angewandt. Was Wunder dann, wenn der Psycho-Physiologe bei seinem Unterfangen, psychische Thätigkeit auf ihre Grundelemente der Bewegung zurückzuführen, diese während des ganzen Prozesses aller ihrer wesentlichen Eigenschaften beraubt und sie zerstört, und wenn er sie zerstört hat, kann er natürlich nicht mehr etwas darin finden, was nicht mehr darin existiert. Kurz er vergisst, oder besser er ignoriert absichtlich die Thatsache, dass, obschon wie alle andern Phaenomene auf der materiellen Ebene psychische Manifestationen in ihrer Analysis zuletzt auf die Welt der Schwingungen bezogen werden müssen („Ton“ ist das Substrat des universellen Akasa) sie doch in ihrem Ursprung einer anderen und einer höheren Welt der Harmonie angehören. Elpay hat ernste Worte gegen die Anmassungen derer, die er „Physico-Biologen“ nennt, die der Wiedergabe wert sind:

„Ihres Irrtums unbewusst, identifizieren die Psycho-Physiologen die einzelnen Elemente der psychischen Thätigkeit mit jener Thätigkeit selbst; daher der Schluss vom Standpunkt der analytischen Methode, dass die höchste, unterschiedene Besonderheit der menschlichen Seele — der freie Wille, die Selbstbestimmung — eine

Illusion sei und keine psychische Realität. Aber wie wir gezeigt haben, hat eine solche Identifikation nicht nur nichts mit exakter Wissenschaft zu thun, sondern ist einfach unerlaubt, da sie allen Fundamentalgesetzen der Logik widerstreitet, weshalb auch alle diese sogenannten physico-biologischen Schlüsse, welche von besagter Identifikation abgeleitet werden, sich in blauen Dunst auflösen. In solcher Weise psychische Thätigkeit nur auf Bewegung zu beziehen, heisst niemals die „Illusion des freien Willens" beweisen. Und wie in dem Falle des Wassers, dessen besondere Eigenschaften ihrer Realität nicht beraubt werden können, obwohl sie in den es zusammensetzenden Gasen gefunden werden kann, so ist es auch mit der besonderen Eigenschaft der psychischen Thätigkeit; ihrer Selbstbestimmung kann die psychische Realität nicht verweigert werden, obschon diese Eigenschaft nicht in jenen einfachen letzten Elementen enthalten ist, in welche der Psycho-Physiologe die fragliche Thätigkeit unter seinem geistigen Skalpel zerlegt."

(Fortsetzung folgt.)

Ursprünglich sollte der Kopf durch das Herz geordnet werden und allein dazu dienen, das Herz zu vergrössern; jetzt aber regiert der Kopf des Menschen über das Herz, und doch sollte diesem die Herrschaft gebühren, d. h. die Liebe steht höher als die Wissenschaft, weil die Wissenschaft nur die Fackel der Liebe sein sollte, und weil die Fackel unter dem ist, dem sie leuchtet.

St. Martin.

Die menschliche Aura.

Von
Professor A. Marques.

(Fortsetzung.)

Psychische Fähigkeiten werden heutzutage immer allgemeiner, unterstützt durch die wachsende Intelligenz und verbesserte Erziehung; so ist es auch eine unbestreitbare Thatsache, dass — ausserhalb der Kreise der theosophischen und metaphysischen Gesellschaften, welche sich vielfach sorgfältig und fleissig bemühen, die verlorenen Fähigkeiten wieder zu erlangen — die Zahl der wirklich gesunden sensitiven Personen, welche ganz natürlich und klar die Auras und andere psychische Farben und Phaenomene sehen, sich täglich vergrössert, besonders in Amerika. Doch statt dass diese vielen Sensitiven den Wert ihrer Begabung erkennen, schieben die einen ihre besonderen Gesichtserscheinungen auf eine Erkrankung der Sehorgane und erwähnen sie ungern freiwillig, um nicht ausgelacht zu werden, während andere sie als ganz gewöhnliche Erscheinungen betrachten, die alle Menschen sehen, und erst wenn ihre Aufmerksamkeit auf die Thatsache gelenkt wird, dass dies eine übernormale Gabe ist, bemühen sie sich mit ihrem Studium und ihrer Entwickelung.

Ich zweifle nicht, dass in einer grösseren Versammlung eine ganze Anzahl von Menschen gefunden werden kann, welche diese Gaben besitzen und dies auf Wunsch beweisen könnten. Doch liegt hier eine Schwierigkeit: Das psychische Sehen ist, wenn angeboren, sehr verschieden, je nach dem Standpunkte der Entwickelung der betr. Person, und die Berichte darüber sind deshalb oft irrtümliche oder sehr veränderliche. So zum Beispiel werden gewöhnliche Hellseher auf den ersten Blick die ganze Aura — dem gewöhnlichen Auge unsichtbar — nur als eine wirre Masse von Nebeln sehen oder als eine gleichförmige Dampfwolke, mehr oder weniger leuchtend,

mehr oder weniger gefärbt, mit einer Ausdehnung von 10—20 Zoll vom Körper aus nach allen Richtungen, manchmal mit mehr oder weniger bestimmten Ecken, und gewöhnlich verliert sie sich nach und nach an den Rändern bis zur Unsichtbarkeit; viele werden sie als eine Art leuchtenden Schattens sehen, andere wiederum als leuchtende Flamme, (letzteres ist nur ein Totaleindruck, der Gesamteffekt der Menge elektro-magnetischer und odischer Ausstrahlungen); wieder andere werden diese leuchtende Wolke beschreiben mit einem leichten Farbton, dem in der betr. Persönlichkeit vorherrschenden; dieser kann violett oder gold oder blau oder grau sein; Andere dann werden sofort farbige Abteilungen unterscheiden, oder werden die Aura als den wolkigen Spielplatz für das chromatische Kaleidoskop von Kama (Leidenschaft) erkennen, während einige wenige Hochsensitive sogar empfinden werden, dass diese verschiedenen Schatten prächtiger Farben zu Vibrationen gehören, welche durch besondere Charaktereigenschaften hervorgerufen werden und die verschiedenen Zustände der Einheit charakterisieren, von der sie ausstrahlen. Aber es sind in der That nur wenige, die im Stande sind, rein natürlich höhere Schwingungen wahrzunehmen als die kamische Aura, oder wenn sie es wirklich können, so haben sie davon nur einen schwachen Eindruck. Daraus sehen wir, wie schwierig dies Gebiet der menschlichen Aura zu bearbeiten ist, und dass „ungeschultes Sehen gewöhnlich nutzlos ist für die Zwecke einer sorgfältigen Vergleichung und exakten Analyse“ (Leadbeater). Mit andern Worten, während die Fähigkeit, einen allgemeinen Eindruck der niederen aurischen Wolken zu bekommen, einer verhältnismässig grossen Anzahl psychisch entwickelter Menschen zukommt, oder wie Mr. Leadbeater sagt, obwohl diese Fähigkeit oft einer der klarsten Beweise des Öffnens einer übernormalen Empfindung des Gesichtes“ ist in Studierenden, welche danach streben ihre Fähigkeiten zu entwickeln, so erfordert es doch mehr als gewöhnlichen „Psychismus“ oder als gewöhnliche Erziehung, um die Einzelheiten zu unterscheiden und zu klassifizieren, um die verschiedenen untereinandergemischten Stoffe und ihre Schatten zu trennen und zu empfinden, als wenn sie von allem anderen getrennt wären. Daher sind sehr feine, sorgfältig und gut erzogene Sensitive nötig, um auf diesem Gebiete wissenschaftlich mit einigem Erfolge vorzudringen. Ferner wird uns eine

sorgfältigere Prüfung der Wolke lehren, dass sie nicht nur, wie die Theosophie lehrt, verschiedene unterschiedene Bestandteile hat, — welche aus einer Materie von verschieden starker Feinheit bestehen oder zu verschiedenen Zuständen oder Ebenen gehören, doch aber sich so eng vermischen wie Sauerstoff und Stickstoff in der Atmosphäre — sondern ausserdem, dass diese Bestandteile in ihrer Natur ausserordentlich zusammengesetzt sind; und diese ausserordentliche Zusammengesetztheit ist Folge der Zusammengesetztheit des Menschen selbst in allen seinen Teilen, da beinahe alles, was den Menschen ausmacht, in seiner Aura geoffenbart, dargestellt oder eingeschlossen gefunden werden kann.

In der That gehen okkulte Schriftsteller soweit zu sagen: die Aura ist der wahre Mensch. Ueberdies müssen wir zu all den obigen Thatsachen noch einen andern wichtigen Punkt hinzufügen: Wir wissen, dass der physische Körper aus Myriaden unterschiedener mikroskopischer Lebewesen zusammengesetzt ist (Secret Doctrine I, 231) von denen jedes von einer besonders gefärbten Aura eingeschlossen oder umflossen ist, welche sich mit der des Nachbars vermischt, um so eine geschlossene Ausstrahlung zu bilden, welche die Totalsumme aller der Auras jener kleinen Lebewesen des menschlichen Körpers bildet. Es ist klar, dass diese Totalsumme sich mit der eigentlichen menschlichen Aura vermischt und sie noch schwerer zerlegen lässt; dann zeigen wieder einzelne Teile des Körpers und besonders die Haare besondere Ausstrahlungen, sodass der Leser, wenn er alles dies in Betracht zieht, sich wohl ein Bild von der Vielfältigkeit und Schwierigkeit dieses Studiums machen kann, welches für jeden ein hoffnungslos unlösbares Problem bleiben muss, der nicht mit einer gut-entwickelten und wohl-ausgeglichenen psychischen Veranlagung ausgestattet ist.

Nach hervorragenden theosophischen Forschern umfasst das allgemein als „Aura“ bezeichnete Phänomen im generellen oder kollektiven Sinne alle Vehikel der „Seele“ vermischt mit gewissen Strahlungen von den 3 niederen Prinzipien, „welche sich innerhalb des Raumes manifestieren, in dem sich die höheren Prinzipien um den Körper herum ausdehnen, so dass jede Aura, wenn sie von den andern zur wissenschaftlichen Untersuchung getrennt wird, an die andern angrenzend gedacht werden muss.“ (Sinnett, Growth of the Soul, p. 134.)

In ähnlicher Weise sagen Mr. Sinnett und nach ihm Mr. Leadbeater, welcher ihn in diesem Punkte nur nachschreibt, „dass jeder dieser verschiedenen Bestandteile eine besondere Aura bildet und, wenn all die andern weggenommen würden, denselben Raum ausfüllen würde, wie alle zusammen“. Nach den dem Verfasser bekannten Beobachtungen und nach der folgenden Beschreibung scheint dies nicht immer absolut genau zu sein, oder wenigstens ist es missverständlich, weil die verschiedenen Auras, obwohl wechselseitig sich vermischend und an ihrer Basis einander berührend, nahe am Körper sich jeder in verschiedener Stärke auszudehnen scheinen. Wie die Sonne von einem Nebularei eingehüllt ist, welches die Ausdehnung des Sonnensystems bestimmt und im Innern desselben in verschiedenen Entfernungen vom Körper sich seine verschiedenen Prinzipien oder heiligen Planeten drehen, so ist auch das ganze menschliche System in seinem aurischen Ei eingeschlossen, und die Aura seiner verschiedenen Prinzipien oder Hüllen dehnen sich, — während sie einander vom Zentrum nach aussen durchdringen — das Zentrum ist entweder das Herz oder der Nabel — stufenweise vom Körper her aus; die materiellste, Prana, ist die schwächste und der Haut am nächsten, und die spirituellste, das aurische Ei, reicht am weitesten nach aussen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Ähnliche giebt das Ähnliche an. Das ist ein Naturgesetz, welches wir bei allen Attraktionen und Verwandtschaften wahrnehmen. *v. Eckartshausen.*

Rundschau.

Das Bildnis *Louis Claude de Saint-Martins* unserer heutigen Nummer entstammt dem Archiv des Martinistenordens zu Paris und wurde uns in liebenswürdigster Weise dnrch einen Freund aus Oesterreich zur Publikation überlassen. Das feinsinnige edle Profil verrät die tiefen mystischen Anlagen St. Martins uud nimmt uns lebhaft für sich ein. Wir können uns mit dem Eindruck des Bildes noch lebhafter in die Seele des Mannes hineindenken, der mit seiner glühenden Gottessehnsucht Werke schrieb, wie l'homme de desir, des erreurs et de la verité u. a. Wenn geistige Strömungen sich von Jahrhundert zu Jahrhundert wiederholen, so möchte ich sagen, dass auch St. Martins Geist von neuem anfängt zu wirken. Nicht nur, dass der Martinistenorden, der in allen Ländern weit verbreitet ist, das Studium St. Martins fördert, diese Schriften passen auch für die Jetztzeit, wie für sie geschrieben. Die gleichen Irrtümer wie vor 100 Jahren verhüllen heute noch die Wahrheit, vielleicht sogar noch mehr; die gleichen Triebe jagen uns hierhin und dorthin, und dasselbe Sehnen nach der mystischen Ruhe in Gott treibt uns in das Reich der Verinnerlichung. Schlagen wir also unsern St. Martin auf und holen uns Rat und Lebensmut an diesen frischen mutigen Worten, die uns mächtig fördern!

Der Martinistenorden hat kürzlich den ersten Band der gesammelten Schriften von Saint-Martin neu veröffentlicht: das „Tableau naturel des Rapports qui existent entre Dieu, l'homme et l'Univers", mit einem Vorwort von Papus, der Seele des heutigen Martinistenordens. Auf das Werk gehen wir an anderer Stelle näher ein.

Das zweite Portrait zeigt den Magnetopathen *Paul Schroeder,* der Mitte April in Leipzig am Schlagfluss verschied. Wir hatten die Absicht, Schroeder's Portrait in einem der nächsten Hefte mit einer Besprechung seiner „Geschichte des Magnetismus" zu bringen und hofften diesen für die magnetische Bewegung äusserst rührigen Mann durch Anerkennung seiner Verdienste eine Freude zu machen und ihn zugleich für seine weitere Arbeit zu ermutigen. Dies ist uns nun vereitelt. Schroeder hatte grosse Pläne für die Zukunft gefasst, er wollte die magnetische Litteratur durch grosse und gut gemeinte Werke bereichern. Er wollte auch sein „System" der Öffentlichkeit übergeben, an dem er so lange und so unermüdlich gearbeitet hatte. Er hinterlässt eine Reihe von Schülern, die seine Ansichten weiter bilden werden und so dafür sorgen werden, dass sein Andenken nicht sobald vergeht. Bei der Besprechung seiner Geschichte werden wir eingehender auf seine Ideen Rücksicht nehmen. Friede seiner Seele!

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Holbach, Soziales System oder natürliche Prinzipien der Moral und Politik mit einer Untersuchung über den Einfluss der Regierung auf die Sitten. Nach dem Original übersetzt von Joh. Umminger. Leipzig, 1898. (5.—.)

Ich habe das Buch mit Freuden in die Hand genommen und mit Freuden die gute Übersetzung zu Ende gelesen. Erfordert die Darstellung mitunter auch etwas viel Geduld, infolge ihrer Breite und Ausführlichkeit, so regt doch immer wieder die volle Ehrlichkeit der Ansicht und die Kraft der Kritik an. Holbach ist Materialist, was aber in diesem Werke, wenn auch manche moralische Idee dadurch schiefgewickelt aussieht, wenig stört. Er fordert, man solle das Gute des Guten wegen thun. Das ist der rechte Standpunkt. Wäre alle Welt so geartet, wir lebten im Paradiese. Und paradiesisch sind mitunter die Ausführungen des Verfassers. Wenn's doch so möglich wäre, seufzt man, Moral, Politik, Staat, Menschheit! Seine Ansicht fasst Holbach kurz so zusammen: Die wahre Philosophie muss die Liebe zu den Menschen, das Begehren, sie glücklich zu sehen, die Leidenschaften nach dem Ruhme, zu ihrer Belehrung und zu ihrer Glückseligkeit beizutragen, zum Prinzip haben. Es ist also die Philanthropie und nicht die Misanthropie, welche jeder Mensch lieben muss, um sich als einen Freund der Weisheit zu erweisen. Um die Menschen zu kennen, muss man sie beobachten und mit ihnen umgehen; um sich für ihre Leiden zu interessieren, muss man eine gefühlvolle Seele haben; um sie aufzuklären, muss man sich ihnen nähern und nicht sie fliehen."

Das Werk empfehle ich in jeder Weise zur Lektüre.

Schott, C., Zur Männerfrage! Leipzig, 1898. (—.50.)

Eine scharf geschriebene kleine Schrift zur — Männerfrage, deren treffende Kritik ich, selbst als Mann, mit meinem vollen Namen unterschreibe.

Stockham, A. B., Dr. med., Die Reform-Ehe; ein Mittel zur Erhöhung der Daseinsfreude und zur Veredelung des Menschengeschlechtes. Autorisierte Übersetzung von H. B. Fischer. Hagen i. W. 1897. (1.10.)

Die Kapitelüberschriften lauten: Die Zeugungskraft — die Reform-Ehe — die Grenzen der Vollkommenheit — die Gesundheit — die Elternschaft — die Beherrschung der Zeugungskraft — die freie Mutterschaft — Ehe und Kameradschaft — die Zeugung des Gedankens — geistiges Wachstum — Wahrheitsbeweise.

Wenn ich heute das Buch dem einsichtsvollen Teil meiner Leser warm empfehle, so weiss ich, dass sie mir, besonders die Verheirateten, Dank wissen werden. Das Buch, welches eine der wichtigsten Fragen des Ehelebens mit meisterhafter Geschicklichkeit zu lösen versucht, ist ein Bedürfnis gewesen, und zwar gerade dieses Buch. Die Litteratur über das Geschlechtsleben ist eine unendliche und durchschnittlich wertlose. Die Frage des Kindersegens eine noch nicht genügend gelöste. Mir scheint es, als hätte Frau Stockham sie annähernd gelöst. Sie ist die erste, welche Wert auf die Seelen der beiden Eltern legt. Gewiss werden unsere materialistischen Ärzte verächtlich die Achseln über das Buch zucken. Vielleicht werden auch Stimmen laut über eine vermeintliche Gefährlichkeit der gegebenen Winke. Das ist alles möglich, ändert aber nichts an dem Werte des Buches. Dem Einsichtsvollen bleibt dies Buch ein gutes und hilfreiches. Die Übersetzung ist eine vorzügliche.

Hübel, F., C-moll; eine Künstlerlaufbahn. Dresden, 1898. (1.—.)

Eugen Tillerup, ein junger Musikstudent, mit unendlicher Phantasie, empfindet in sich die Unfähigkeit, seine Gedanken in ihrer Grösse aufzufassen, auszuarbeiten und zu Papier zu bringen. Er verliebt sich, wird zurückgewiesen von dem Mädchen, welches nur dem gefeierten Künstler die Hand geben würde, und da setzt sich Tillerup hinter die Arbeit und komponiert eine C-moll-Symphonie. Seine Eitelkeit ist verletzt, er will „Sie" demütigen. Die Symphonie wird aufgeführt, sie enthält alles, was Tillerup jemals durch Töne sagen konnte; er wusste dies. Die Aufführung ist ein grossartiger Erfolg. Er erscheint vor der applaudierenden Menge, ein Blick zu seiner früheren Geliebten, ein höhnisches Aufblitzen seiner Augen und er sinkt ohnmächtig zusammen. In der Garderobe stirbt er — durch eigene Hand vergiftet. An den 92 Seiten ist alles grossartig, aus einem Guss. Wenn dies die Erstlingsarbeit eines jungen Schriftstellers ist, so kann man ihm eine grosse Zukunft prophezeihen. Nirgends eine Lücke, alles psychisch wahr und dramatisch wirksam. Die Charaktere lebendig zum Greifen. Mich dünkt es, als hätte Hübel die Geschichte selbst erlebt! Das Buch wird seinen Weg in die Öffentlichkeit finden. *P. Z.*

Practical Methods to insure success. Esot. Publ. Co. Applegate. (1.—.)

Ein kleines Büchlein, welches nach einer der Mental Healing Methoden, von den jetzt Amerika überschwemmt ist, gute Ratschläge erteilt. Ich würde

das Werk übersetzen, wenn nicht in der N. M. R. ähnliche Ansichten fortgesetzt ausgesprochen würden.

Müller, R., Hypnotismus und objective Seelenforschung. Leipzig. (1.—.) Derselbe, Naturwissenschaftliche Seelenforschung I, das Veränderungsgesetz. Leipzig, 1897. (3.—.)

Müller will einer naturwissenschaftlichen Psychologie durch das hypnotische Experiment Bahn brechen. Es ist bekannt, dass Hypnotisierte bis zur sogen. Inschau gebraucht werden können, d. h. sie bekommen die Fähigkeit in das Innere beliebiger Gegenstände ohne Gebrauch der Augen „hineinsehen" zu können. Diese Fähigkeit verwertet Müller höcht geistvoll zur Erforschung der geistigen Vorgänge im Gehirn. Dadurch schafft er nicht nur neues Thatsachenmaterial, sondern hofft die Basis der Psychologie endlich auffinden und naturwissenschaftlich exakt befestigen zu können. Den Anfang dazu bildet seine Arbeit über das Veränderungsgesetz. Dasselbe formuliert er: „Jedes wirkliche Dasein ist gesetzmässige Veränderung von Kraft und Stoff zu realem Zwecke." Seine Untersuchungen halte ich von bedeutender Wichtigkeit, wenn ich auch in Einzelheiten nicht ganz mit ihm harmoniere. So werte ich überhaupt das hypnotische Inschauexperiment nicht so hoch wie er. Manche metaphysischen Ausdrücke hätten exakter verstanden werden müssen. So ist das Sein etwas Absolutes und nur das Dasein kann sich entwickeln. Auch ist der Ausdruck objektiv so schlankweg mit exakt identifiziert, wie es ja leider die Wissenschaft allgemein thut, doch lässt sich darüber rechten. Auch scheinbar objektives ist für uns stets eine subjektive Empfindung. Darüber kommen wir niemals hinaus. Mit Spannung kann man den weiteren Veröffentlichungen des Autors entgegensehen. Der vorliegende Band bietet vieles und wertvolles Material und gebührt ihm einer der vordersten Plätze in der Bibliothek des Psychologen.

Borel, H., Weisheit und Schönheit aus China. A. d. Holl, v. E. Keller-Soden, Halle, 1899. (1.—.)

Henri Borel verwahrt sich selbst gegen die Prätension, ein Sinologe oder Ethnograph zu sein, zumal in dem Sinn, den die exakte — o, so exakte! — Wissenschaft damit verbindet. — Ein Künstler — der wahre Künstler, der in seinem Naturerfassen bis zu dem Begriffe der Einheit vorgedrungen ist, ohne deren Erkenntnis Kunst nicht Kunst ist, ist es, der uns mit schönheitstrunkenem Munde von den Herrlichkeiten Chinas, seiner Kunst, seiner Farbenpracht, dem weisen Kindervölkchen der Chinesen mit seiner harmlosen Freude am Schönen, dem intuitiven Empfinden für alles Erhabene singt, ganz milde, ganz beschönigend, und erzählt, dass diese grossen Kinder des himmlischen Reichs gleichzeitig recht abgefeimte Spitzbuben sind. Der Okkultist ist es im wahrsten Sinne, der das Wu wei des Tao te king wie selten einer erfasst hat und übt. — Seine Interpretation des Tao, die er einem Weisen in den Mund legt, ist die Quintessenz

des ganzen Tao-te-king. Wie herrlich und erhaben ist seine Sprache — von Schönheit getragen. — Ein Weiser ist es, der uns so von Weisheit spricht, ein Dichter, der uns von dieser „Liebe“ singt — ein Maler, der das wahre Sein kennt, um uns mit so satten, warmen Farben den „schönen Schein“ schildern zu können. — Nur ein solcher Künstler kann uns sagen, was „Kunst“ ist. — Er ist der Wenigen Einer, der Tao „Gott“ das Eine, ohne Anfang und ohne Ende, des Form- und Namenlose, aus dem Alles kommt und zu dem Alles zurückkehrt, hinter jedem Berge, jedem Baum, jedem Geschöpfe erkannt hat. In seiner eignen reizvollen Weise schildert uns Borel alle Vorgänge im täglichen Leben der Chinesen — von Hochzeiten, Lotusfeiern, Begräbnisceremonien — von dem Gesellschaftsleben, über das chinesische Theater. — Er hat sich vollständig in das Denken und Empfinden dieses asiatischen Völkchens hineingelebt und daher auch gelingt es ihm, uns den innersten Sinn dieser Ceremonien so nahe zu bringen. Alle Vorgänge erstehen als farbenglühende Bilder vor unserem Auge. Wir sehen das wirre Durcheinander der prächtigen Gewänder, empfinden und atmen die von Kerzendampf und Weihrauch erfüllte Luft, hören die sinnverwirrenden Weisen ihrer uns klangfremden Musik — die grell und heiter oder dumpf und traurig die stete Begleitung aller Ceremonien bildet. — Wir leben uns vollständig in eine Symbolik hinein, die uns Europäern mit Ausnahme unserer nordischen Völker sonst so weltfern liegt. — Wir verstehen, was der bizarre Schmuck der Gewänder, die Drachen und Ungeheuer, die lichten Blüten, zarte Vögel, kurz, all das wirre Formendurcheinander uns sagt; — jede kleinste Handlung wird uns das äussere Gewand eines inneren Wertes. — Wir leben bewusst gleichsam in zwei Sphären. *H. Z.*

Fern, E., Venusmärchen. Geschichten aus einer anderen Welt. Zürich. 1899. (2.—.)

„Was sie als Kind einst von der alten Muhme zu märchengrauer Dämmerstund' erlauscht“, eine Fülle von Poesie, ein köstlicher Schatz übermütigen Humors und geistvoller Satyre, bringt uns die Verfasserin aus einer anderen Welt in unser graues, ödes Alltagsleben herein: — Kleinen und Grossen, die es verstanden haben, aus Kampf und Drangsal sich ein empfänglich Kinderherz mit hinüberzuretten in kalte Winterstunden des Lebens, wird dieses Büchlein voll Sonnenschein und Waldeszauber ein herzlich willkommener Gast sein. — Kein gesundes Gemüt kann sich seinem frischen Reiz, dem köstlichen warmen Naturempfinden der Verfasserin entziehen. Wir steigen mit ihr zu den Göttern des Olymps empor, folgen Puck, dem verkörperten Humor, in den Garten der Phantasie und schauen uns einmal die ganze griesgrämige, barbarische Menschheit durch seine rosafarbene Brille an. Hei! wie ist das lustig, dieses Hasten und Drängen, dieses gegenseitig sich übertölpeln wollen, dieses Katzenbuckeln und Liebäugeln! Welch närrisches Treiben! Wir begeben uns mit auf die Suche nach dem Märchen, das gar nicht kommen wollte, denn wir haben es selbst schon so oft und schmerzlich vermisst in einer Welt, wo uns nur starre Formen,

kalter Intellekt begegnen. — Wir sind glücklich mit den Sonntagskindern, wir geniessen mit ihnen das Vorrecht, all das geheimnisvolle Raunen und Weben draussen in der Natur hören und sehen zu können. — Wir verstehen das Rieseln des Bächleins, das Windesrauschen — der ganze Elfen- und Koboldspuk ist uns so lieb und vertraut. *H. Z.*

Lorenz, Felix, Der Buddhist. Leipzig, 1898. (3.—.)

Der Verfasser versucht es, einen Menschen zu schildern, der nach der höchsten Erkenntnis strebt. Aus dem Kreise von Freunden, die ein Leben der Lust leben, löst er sich los, lebt nur seiner inneren Entwicklung, achtet nicht Kämpfe und Entbehrungen, um zu seinem Ziele zu kommen. — Auch er unterliegt den Reizen der Sinne, bevor er sich selbst findet, dann aber stösst er jede Fessel als unwürdig und ein Hemmnis auf dem Wege zur Wahrheit von sich. Er bricht hinter sich alle Beziehungen ab. Im zweiten Buche finden wir unseren Helden im heiligen Hain von Patna wieder, wo er sich geläutert von allen tierischen Leidenschaften zu den Bhikshus (buddistische Bettelmönche) gesellt hat, um fortan ein Leben der Beschaulichkeit zu führen. Leider erleidet seine Weltanschauung erbärmlichen Schiffbruch. Er trifft Nahila, eine schöne Indierin, die noch einmal den ganzen Sturm der Leidenschaft in ihm entfesselt. Alles, was er nach jahrelangem Kampf errungen hat, wirft er von sich, um ihr ganz zu gehören. Plötzlich aus dem Taumel erwacht, packt ihn mit wilder Gewalt die Verzweiflung. Er und Nahila suchen den Tod in den Wogen des Ganges. — Das Buch ist fesselnd geschrieben, der Held anfangs wahr und verständlich gezeichnet, nur der Schluss mutet unnatürlich an. — Ein Mensch, der einmal die ersten Erkenntnisstufen überschritten hat, weiss ganz genau, was er auf sich nimmt, wenn er sein Leben auf dieser Ebene gewaltsam endet, aber noch weniger wird er einen Mitmenschen zu dieser That bestimmen können. Die letzten Seiten enthalten Unsinniges.

Eschstruth, Nataly von, Spuk. Leipzig, 1898. (3.—.)

Die in weitesten Kreiten wohlbekannte Schriftstellerin bringt uns von ihrem gewohnten Gebiet abweichend, diesmal eine Sammlung Erzählungen, die das Übersinnliche streifen. Unter der hergebrachten Bezeichnung „Spuk“ sind eine Anzahl interessanter Erlebnisse zusammengefügt, für deren Wahrheit uns Eschstruth mit einigen hervorragenden Gewährsmännern bürgen kann. Goethe und Scheffel sind Namen, die dem Buche noch einen besonderen Reiz verleihen.

Scheffel's Abenteuer mit seinem Freunde ist auf ein Loslösen des Astralkörpers, hervorgebracht durch den lebhaften Wunsch, sich an einen anderen Ort zu versetzen, zurückzuführen; — auf denselben Ursachen beruht Goethe's Abenteuer mit Freund Friedrich. Sein Erlebnis mit der Schildwache jedoch lässt sich durch Astralschwingungen, die an Stätten des Leidens und Sterbens am stärksten und anhaltendsten wirken, erklären. — Solche Nachschwingungen

mussten eine so sensitive Natur, wie Goethe es war, doppelt berühren. Dem Okkultisten hat der Dichter des Faust den Schleier des Jenseits in seiner vollen Breite gelüftet. Alle übrigen Erzählungen, die gewandt und fesselnd vorgetragen sind, bergen für den Metaphysiker selbstverständliche Thatsachen, wenn auch der Laie für sie keine natürliche Erklärung finden mag. Wer mit offnen Augen und empfänglichem Gemüt einhergeht, der kann tagtäglich das Hereinragen einer Welt feinerer Schwingungen in das grosse Alltagsgebiet wohl verspüren. Ja, wer erst einmal an sich selbst empfunden hat, dass die Welt, die wir für die wahre halten, nur eine illusorische, der matte, stümperhafte Abglanz eines erhabenen, einzig vollkommenen Vorbildes ist, der spricht nicht mehr von übernatürlichen Dingen, — er weiss, dass Alles sich nach einem weisen Naturgesetz bewegt, das keiner von uns ungestraft übertritt. Je weiter wir in der geistigen Entwicklung vorwärtsschreiten, desto klarer uud überzeugender werden Vorgänge, die unsere groben Sinne nicht erfassen können. *H. Z.*

Driessmanns, Judas, das fünfte Evangelium; dramatische Dichtung. Dresden und Leipzig. (1.50.)

Eine vollständig neue eigenartige Gestaltung des Judas ist es, die der Verfasser uns in seiner Dichtung bringt. Nicht Judas der Verräter, wie wir ihn bisher gekannt haben, steht vor uns, nein, Judas, das Werkzeug des Karma, Judas, der unter allen Jüngern der Unerschütterlichste in seinem Glauben an Christus, den Sohn Gottes, ist. Er empfindet, dass ein Wunder geschehen muss; eine grosse überwältigende Offenbarung soll das Volk, die lau' Gläubigen mit einem Male überzeugen, dass sein Meister, den er trotz seiner fortwährenden Kriteleien über Alles liebt, Gottes Sohn sei. — Er fühlt in sich, dass er ausersehen ist, das Geschick Jesu zu vollenden, und unter diesem inneren Zwang geht er hin und verrät seinen Herrn. — Judas weiss, dass Christus zum Tode am Kreuz verurteilt ist, und er frohlockt, während die anderen Jünger leiden; nun wird es kommen, das grosse, allüberwältigende Wunder; der Sohn Gottes wird vom Kreuze herab unter die Menge treten, dass keine irdische Gewalt ihm etwas anthun kann. — Doch es kommt anders. — Jüdische Kaufleute, Pharisäer, kommen des Wegs und bezeugen ihm, dass Christus am Kreuze verschieden ist. Judas ist verzweifelt, er will es, er kann es nicht glauben, dass sein Meister durch ihn gestorben sei; bis zum letzten Augenblick hält er fest an seinem Glauben, an eine Wunderthat Gottes. — Die Jünger kommen, schmähen und verfluchen ihn, nur Johannes, der immer Milde, fühlt, aus welchen Beweggründen heraus er so gehandelt hat.

Der Fluch Petrus berührt Judas nicht, er ist auch jetzt noch nicht in seinem Glauben erschüttert, er weiss, dass er so handeln musste, dass ihm Verzeihung werden wird, wenn auch die Menschen ihn verdammen. — Er geht, dass ihm sein Meister richte, und noch ehe Johannes, der ihm die Offenbarung bringen will, dass Christus in drei Tagen wieder auferstehen wird, es verhindern kann, stürzt er sich vom Felsen herab. Die Sprache ist wohllautend und ge-

rundet — keine unnötigen Längen, kein Ballast unwichtiger Personen, das berührt wohlthuend. *H. Z.*

Bergner, A., Die von dem menschlichen Körper ausströmende Kraft. Wismar, 1898. (1,—)

Die Odoskopversuche des Dr. Jacobsen, welche in Nr. 2 des Archives erwähnt wurden, haben Verfasser angeregt, Apparate zu konstruieren, bei welchem in erster Linie eine Wärmestrahlung auf die sich drehende Nadel ausgeschlossen ist. Leider sind die Apparate zu kompliziert, um hier darauf eingehen zu können und muss ich auf die Schrift hinweisen. Einwandfrei dürften wohl auch dieseVersuche noch nicht sein, da manches Ab- und Anziehen der Nadel z. B. ebensogut auf Elektrizität zurückgeführt werden könnte. Die elektrischen Spannungsveränderungen hat Bergner nicht berücksichtigt, wohl aber durch Glasfüsse neue Komplikationen geschaffen. Jedenfalls verdienen aber die Bergner'schen Versuche die sorgfältigste Nachprüfung und Erweiterung. Wir werden später auf eigne Untersuchungen nach Bergners Angaben zurückkommen.

Müller, K. J., Aberglaube und Okkultismus in Berlin und der Provinz Brandenburg. Vortrag, geh. in Berlin, Oranienburg und Landsberg a. W. Nebst Anhang: die Chiromantie in ihrer praktischen Anwendung. Berlin, 1889. (1.—)

Der Vortrag hat in den Kreisen seiner Zuhörer Beifall gefunden, bei seinen Lesern findet er ihn auch. Eine Plauderei über allerlei Aberglauben, über Magnetismus, Hypnotismus, Phrenologie und Chiromantie etc. Den Anhang füllt eine chiromantische Charakteristik, die einen Einblick gewährt, wie derartige Deutungen gefasst werden. *L.*

Andress, H., Regulacion de la Salud por medio de la comida y bebida. Trad. p. Ed. F. Forga. Arequipa, 1898. (—,50)

Grawitschky, C., modo de evitar las en fermededes. Trad. p. Ed. F. Forga. Arequipa, 1898. (—,50)

Spanische Uebersetzungen der Schriften „Regulierung der Gesundheit" und „Krankheitsverhütung". Die deutschen Arbeiten erschienen bei Max Winter in Chemnitz.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Carlstrasse 3 part.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).